

Zeitschrift: Minaria Helvetica : Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für historische Bergbauforschung = bulletin de la Société suisse des mines = bollettino della Società svizzera di storia delle miniere

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Historische Bergbauforschung

Band: - (2016)

Heft: 37: Erzbergbau im Gental

Artikel: Geschichtliche Entwicklung des Bergbaus im Gebiet Hasli

Autor: Wenger, Ueli

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1089871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

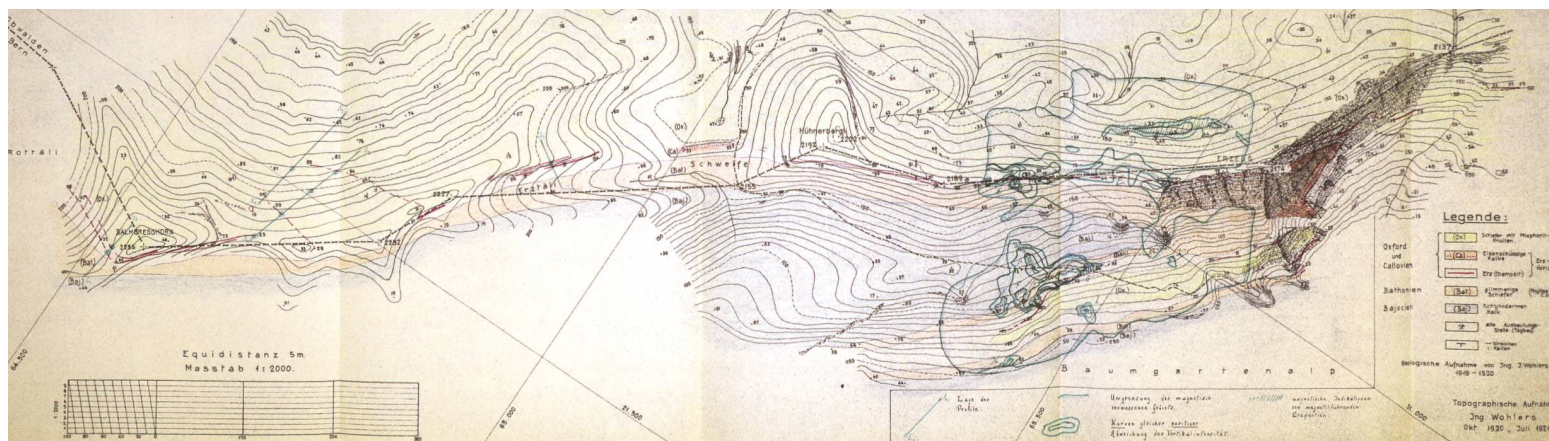
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Geschichtliche Entwicklung des Bergbaus im Gebiet Hasli

Ueli Wenger

Die Verarbeitungsstandorte Untercheisten und Mühlethal

Der erste Abbau auf Planplatten erfolgte von der Obrigkeit in Bern aus (Fig. 60). Das Eisenherz wurde um 1400 vor allem nach Bürglen zur Weiterverarbeitung geschlitten. Als Bürglen durch den mit dem Bergbau zusammenhängenden Eingriff in die Natur zu versumpfen begann und so eine Eisenverarbeitung an diesem Standort unmöglich wurde, hat man die Verhüttung in Untercheisten bei Unterwasser in Innertkirchen verlegt. So ist natürlich auch die Distanz vom Abbauort zur Verarbeitung verkürzt worden. Von Untercheisten wurde auch daraufhin die Werkzeuge und Schlitten und weiteres für den Abbau benötigtes Material bereitgestellt. Der Standort wurde auch in Bezug des dort gefundenen Eisenooliths gewählt. Mit diesem neuen Standort wurde auch begonnen auf Baumgarten und Erzegg das Eisenvorkommen auszuheben. Nach Untercheisten wurden später zeitweise auch Erze aus dem Urbachtal, welche auch an andere Schmelzen im Halsetal geliefert wurden, gebracht. Die Qualität der Erze war nicht immer zufriedenstellend. Ab 1562 wurde die Schmelze nach Mühlethal versetzt.

Die Schmitten sind lagebedingt vorerst in Unterwasser geblieben. Das Mühlethal hat einige Pachtwechsel erlebt. Mit der Schmelze im Mühlethal wurde auch viel mehr Holz gerodet, da zu der Zeit des Schmelzbetriebes im besagten Ort das Erz von unterschiedlichsten Tälern stammten. So wurden die ansässigen Bewohner verstimmt, welche sich bald mal gegen die Berwerke erhoben. Je länger der Bergbau im Haslital betrieben wurde, um so weniger wurde dieser Raubbau akzeptiert, weil immer mehr die Verstümmelung der Natur und Vernachlässigung der Bedürfnisse in der Bevölkerung bewusst wurden. Vom weiten Bern entfernt waren die Bedingungen klar, dass die Versorgung der Kanonkugeln gewährleistet werden sollte; zum zwiertächtigen Leid des Berner Oberlandes. Einerseits hatten die Leute Beschäftigung, andererseits zerstörte man so die Lebensgrundlagen. Erst mit der Bergwerklibel aus dem 17. Jahrhundert wurde die Nutzungsregelung von der Obrigkeit kontrolliert. Da trat das erste Mal das Bewusstsein des nachhaltigen Nutzens der Landschaft auf. Gesetzlich wurde so die Rücksichtspflicht zwischen den Tal- und Bergleuten niedergeschrieben. Trotzdem ist das Interesse aus Bern

stärker gewichtet worden als das der hiesigen Bevölkerung.

Verwalter Geynanth

«Als jetzt dieses Gerücht sich hin und wieder verbreitet, dass nämlich das Mühlethalische Isen Werk ruhig stehe, kam dieses Gerücht auch einem Teutschen Herren zu Ohren, welcher mit seinem älteren Bruder bei Trybstatt auch zwey Isenwerke hat. Da wurde einer der Herren begyerig, das dasige Werk zu betryben, kam nach Bärn und das Werk von meinigen Gnädigen Herren auf 24 Jahre zum Lehen. Also kam um 1791 Herr Ludwig Geynanth in das Mühlethal. Er war ein junger Herr von 24 Jahren und von so vollkommener Schönheit, dass man ihn mit nichts als grosser Verwunderung anschauen konnte. Er war ein Mann von geschwinder Fassung und ein firtreffliches Gemütsgehaben. Darzue war er über alle massen Reich. Ja, es schien, als die spielende Natur alle ihre Gaben diesem Menschen mit geteilet hätte. Dieser fing an das Werk wieder nach des Walters Mode einzurichten, lies das was die Berliner den Schmelzofen erhöht hatten, wieder niederbrechen, richteten alles nach seinem Gefallen und

Vorteil ein. Dieser hat wegen seiner massigen Sparsamkeit und fleissigen Arbeit das Isen Werk mit Profit und zu seinem Nutzen getrieben.

Es stund aber warscheinlich in dem Buch des Schicksals geschryeben, das das Mühlethalische Isen Werk keiner im geringsten nichts gewinnen sollte, hingegen aber ein jeder Schaden und Verdruss dabey haben miesse, den kaum hatte er das Werk aufgerichtet, und in Ordnung gebracht, so fiengen die Franzesischen Unruhen jetzt an auszubrechen, und die Siegenden Heere der Franken begannen sich allenthalben auszubreiten. Also wurde der Herr Geynath gezwungen wieder nach Teutschland zurückzukehren und womöglich seine Werke vor der Verbrennung der Franzosen zu retten. Denn sein älterer Bruder war zwischen dieser Zeit gestorben. Er kehrte also, nachdem er alles in Ordnung

gebracht und den Armen von Nessental in einem Tumult, wegen den Giessern entstanden, hilfreiche Hand geboten, nach Teutschland zurück, und schickte einen Schaffner Namens Friedrich Chelius aus von Tryppstadt in Teutschland hinauf ins Mühlethal.»

Das Wissen über die Kunst der Eisenverarbeitung ist vor allem aus Deutschland herbeigezogen worden. Die Mehrheit der Bewohner des Haslitals waren des Schreiben und Lesens nicht belehrt, vermochten aber tüchtig Anweisungen zu befolgen. Wie herauszulesen ist, liessen auch diese eine rücksichtslose Ausbeutung zu und forderten immer wieder, ihre Bedenken und Bedürfnisse zu respektieren. Sie scheuten aber auch nicht, mit Gewalt einzuschreiten und die Werke zu zerstören, falls ihre Anliegen zu kurz kamen.

Fig. 60

Chronologische Darstellung der Hütten- und Abbauorte während der Zeit der Eisenindustrie im Haslital. Grafik: ZOGRAPHOS (2016).



Schaffner Chelius. «Feuersbrunst»

«Er war ein gutherziger, liebevoller Mann. Dieser fieng an zu schmelzen und das Werk zu betreiben; denn sein Herr schickte im Schmelzer und ein Hammerschmied, auch einen Giesser hinauf, welche alles sehr geschickte Leute waren. Das Werk kam etlichermassen in Aufnahme. Allein der Schaffner wurde das erste Jahr von einer alten Magd und dem Metzger Andreas Fahner auf eine himmelschreiende Weise betrogen und fast um sein ganzes Vermögen gebracht, nämlich um sein eigenes Vermögen. Er aber blieb unerschütteret und trieb das Werk mit Erfolg fort. Das Holz liess er im Birchlwald hauen. Er liess viel Bohnerz aus dem Aarauerbiet oder derselben Gegend herauf führen, mit unsäglichen Kosten, worüber er sich nachmals sehr beklagte, dass er diese Erze zu seines Herrn grosser Schaden herauf führen lasse. Er trieb aber das Werk mit grosser Sorgfalt immer fort, wurde aber von wegen seiner Härzensgüte von der Ungerechtigkeit der Arbeitsleute gar oft und viel angeschmiert, belogen und betrogen; denn der gute Mann glaubte, die Landleute von Hasli wären im so guet gesinnt, welches sich aber oft zu seinem grossen Schaden, und deren von Hasli zu grosser Schande erzeiget. Um die Herbstzeit 1799 kam der fatale Zeitpunkt, dass das Mühlethalsche Isen Werk ein fürchterliches Unglück auszustehen hatte; denn es brach durch einen unbekannten Zufall in der Hammerschmitten um die Mitternachtszeit ein Feuer aus, das selbiges niemand gesehen, bis es heftig in Flammen ausgebrochen und nicht mehr gelöscht werden konnte; denn weil es gegen die Winterszeit war, hatte der Verwalter die meisten seiner Arbeitsleute kurz vor diesem Unglück fortgehen lassen und mussten also das ganze Werk mit samt dem neuen Eisenmagazin, wo der Herr Geynath selber erbauen lassen, und den Schmelzofen,

gänzlich verbrennen lassen, und mussten sich noch glücklich schätzen, dass nicht das ganze Werk mit samt den Kohlescheuern und dem Haus auch abgebrannt; welches auch gewiss wiederfahren, wenn nicht die Feuersprützen zu gegen gewesen wären. Durch dieses grosse Unglück wurde dieser Verwalter dermassen erschüttert, dass er beinahe aus aller Fassung kam; denn er war in grosser Sorgen als ob sein Herr möchte ihm Vorwürfe darüber machen, als ob er das Werk leichtsinnig betriebe.»

Unfall oder Brandlegung sind nicht immer erwiesen. Die Eisenerzausbeutung führte auch zu immer stärker empfundener Unterdrückung durch die Stadt Bern und zu aufstauender Wut in der Bevölkerung. Trotz diesen Umständen darf nicht ausser Acht belassen werden, dass ein Betrieb dieser Eisenwerke wie Schmelze und Schmitten nur mit sehr heissem Feuer möglich war, was bei Vernachlässigung der Vorsicht auch zu Unglücken wie Feuerbrände führen konnte.

Abholzung der Wälder

«Der Spruch des weltweisen Heiden Diogenes wurde an den Verwalter Chelius auch erfüllet, den dieser Diogenes soll einmal geredet und gesagt haben: «Die Länge der Zeit mache dem Menschen sein Unglück je länger je Leichter». Denn kaum hatte er sich ein wenig von dem Schrecken erholet, so machte er Anstalten das Werk wieder aufzurichten. Er liess eine ungeheure Menge schöner Bäume in dem Flühlwald ob dem Steg-schleif oder dem Schwibogen nieder fällen und in das Mühlethal führen; denn zu der Zeit wurden eine unglaubliche Menge schöner Bäume aus dem Flüelwald von vielen Leuten genommen, das man darob eine Verwunderung haben musste (Fig. 61). Ja, es war nicht anders, als ob ein beständiger Brunnen dieselben

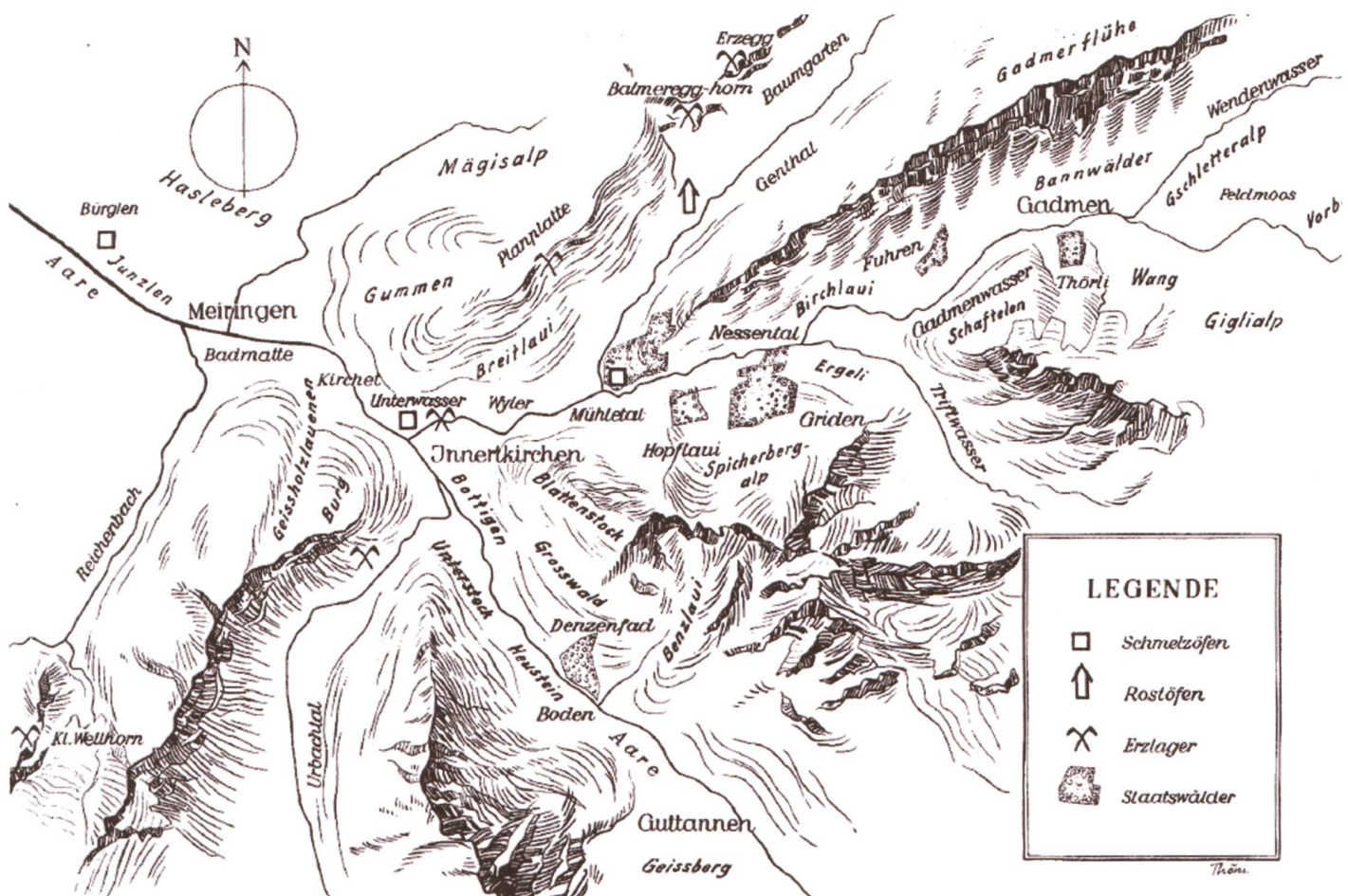
täglich aus der Erden hervor brechen täte. Die Wendelbäume und andere grossen Hölzer liess der Verwalter in dem Hopflau Wald fällen. Das Schicksal fieng an, sich etwas milder zu zeigen, weil die Witterung durch den Winter sehr angenehm, ja sogar das die meiste Zeit weder Reif noch Schnee lag.

Der Verwalter Chelius fieng sich wiederum von seiner schweren Krankheit zu erholen, denn derselbe war durch die unglückliche Feuersbrunst dermassen abgemattet, dass er sich beinahe entschlossen, das fast für jedermann Unglückliche Mühlethal zu verlassen; welches den Kaspar Huber eben nicht fest bekümmert hatte; denn der selbige hatte alle Zeit die Hoffnung, noch einmal Schaffner zu werden. Er dachte also viele Listen und Ränke aus, wie er den Aufrichtigen Chelius aus dem Mühlethal verstossen könnte. Denn der Kaspar Huber war der Einzige, dem das Isen Werk im Mühlethal mehr Nutzen als Verdruss und Schaden gebracht. Es schien aber, als ob das Schicksal beschlossen hätt, kein Mensch ungestraft aus dem Mühlethal weggehen zu lassen, denn der Kaspar Huber wurde nachher selber von dem Glück sehr beneidet; obgleich es ausgesehen, die vielen Unglücksfälle und kostbaren Veränderungen des Mühlethaler Isenwerks wären dem Kaspar Hubers lauter Glück und Freude. Denn der selbige wohnte zunächst an dem Werk, nämlich ob dem Schwibogen oder der Strass nach dem Gentelbach.»

Wideraufbau des Werkes.

«Er besorgte alle Zeit die Bewirtschaftung des Mühlethals zu seinem grossen Nutzen; darzu machte er wiederum den Plan für die Hammerschmitten zu seinem Nutzen, denn er wollte seinen Profit von allem haben, obschon er kaum die Hand an das Werk legte.

Nachdem jetzt alle Materialien auf dem Platz waren, so fieng der Verwalter



jetzt mit der grössten Sorgfalt und mässiger Sparsamkeit, das Werk wieder auf zu bauen. Er hatte viele Tagelöhner, da er dem gemeinen Tagelöhner täglich 10 Batzen zahlte. Das Werk wurde in kurzer Zeit vollkommen wieder hergestellt, Denn die Arbeit gieng schleunigst und gut von statten. Nachdem jetzt alles wieder hergestellt war, fing er wieder an zu Schmelzen und das Werk zu betreiben. Allein der Gute Chelius musste leider abermals ein Unglück erleben; denn es entstand am neunten Heumonet ein aus dermassen starker Regen, welcher auch mit Hagel vermischt war, dadurch der Genttelbach der arten angewachsen, das selbige den Rechen ganz zerbrochen und daneben viel Holz weggetragen, worüber er aber sich nicht

viel bekümmerte, denn er sagte: Man könne der Gewalt des Wassers weder durch Klugheit noch stärke Widerstand tun, glaubte also, sein Herr werde ihm deshalb keine Vorwürfe machen.»

Naturgewalten sind in gebirgigen Regionen eine stete Gefahr. Was auch eine Möglichkeit zur Verstärkung solcher Ereignisse beigeführt haben könnte, ist die Tatsache, dass die Abholzung der steilen Talflanken zu Intensivierung mögliche Wildbäche, welche durch Starkwitterungsaufreten viel Wasser ins Tal bringen können, geführt haben kann. So wird dem Bach im Tallauf mehr Wasser direkt zugeführt, was bewaldete Talflanken zu verhindern vermögen könnten.

Fig. 61

Übersichtskarte des Haslital und Umgebung. Darin sind die Staatswälder, Schmelz- und Röstöfen, sowie die Erzlager eingezeichnet. Zeichnung: Hess (1940)

Ein Blick über die Grenzen in die Zentralschweiz

Die Initialisierung des Eisenbergbaus auf der Obwaldner Seite wird von Bern aus gezündet. Erstmals wurde Eisenerz im Jahre 1415 auf der Alp Baumgarten entdeckt. Daraufhin haben fünf Landleute aus Hasli auf Berner Seite am 17. Januar 1416 die vor Ort gefundenen Bergwerksinstallationen erlebensweise sich zu Eigen gemacht. Als die Familie oberhalb des Brunnens in Kerns (OW) – der Siedlung beim Eingang zum Melchtal über dem Sarnersee – von dieser Übertragung erfuhr, versuchte sie die Ausbeutung durch die Berner zu verhindern. Denn sie hatte die Alprechte auf diesem Land inne und focht daher das Regal des Standes Bern an. Das Gericht in Meiringen wies die Klage ab. So war die Familie gezwungen, mit den Unternehmern zu verhandeln. Es kam ein Abkommen zustande, das diesen gegen jährlichen Zins freien Durchpass und Alprecht gewährte, was somit den ungehinderten Betrieb ihres Bergwerks sicherte.

Dieses aktiv werden der Berner weckte auch bei den Obwaldnern das Interesse am Erzvorkommen. Die Eisenerzgewinnung musste kurz danach erfolgt sein. Das eisenhaltige Gestein musste damals wohl von der Erzegg über die Ebene der Melchseealp gekarrt worden sein und gelangte so über eine Holzleite ins Tal hinunter zu den Hüttenwerken am Kesselenbach. Darüber wurde nicht viel überliefert. Erst das Ende dieses Betriebs wird wiederum mit der Pest in Verbindung gebracht, welche schon 1445 und besonders heftig 1450 die Schweiz durchzog. Diese soll auch die Obwaldner Bergherren und Handwerker im Melchtal derart dahingerafft haben, bis schliesslich der Eisenbergwerkbetrieb zum Erliegen kam (Fig. 62).

Es dauerte etwa ein Jahrhundert bis sich die angesehensten Männer Obwaldens dem alten verlassenen Bergwerk annahmen. Hierfür mussten sie 1551 vor die Landesgemeinde antreten und darum bitten. 1556 wird gemunkelt, dass die Bergherren bereits wenige Jah-

re nach Wiederbetrieb Schulden halber belangt werden. Vielleicht nach einem Jahrzehnt wurden die Schwierigkeiten unüberwindbar, was zum Einstellen des Betriebs mit grossem Schaden aller Beteiligten führte. Doch es vergingen keine weiteren zehn Jahre, da beschlossen wenige Interessenten, die Eisenschmiede im Melchtal wieder aufzurichten.

Es wurden daraufhin Versuche gestartet, welche entweder in Opposition endeten oder sich weiterhin unrentabel gestalteten. Probleme und Streitigkeiten begünstigten keineswegs die weiteren bergbauliche Motivationen bis von der Obrigkeit den Bergbaubetrieb im Melchtal im Herbst 1689 für immer eingestellt wurde.

Die technischen Anforderungen und die geografischen Rahmenbedingungen für eine vernünftige Ausbeutung des Eisenerzvorkommens auf der Hochalp Melchsee waren zu ungünstig. Einzig vorteilhafte wirtschaftliche Faktoren, welche durch Kriege künstlich erzeugt wurden, machten für kurze Zeit den Bergbau dort lohnenswert. Fraglich ist, ob nicht eher politische Gründe dafür gesprochen haben.

Das Erzvorkommen zählte zu den mächtigsten in der Schweiz.



Fig. 62

Möglicher Standort des Hüttenwerkes unterhalb des Dorfes Melchtal im Melchtal.

Die Zeit nach der Helvetischen Revolution

Während der Helvetik wurde der Betrieb des Bergwerkes eingestellt. Die Helvetische Regierung, welche deshalb eine ziemlich umfangreiche Korrespondenz führte, verpachtete die Liegenschaften und Gebäude, wovon sie einen Pachtzins bezog. Mit der Gründung der heutigen Kantone gelang das Bergwerk wieder an den Staat Bern und Hernach. Im Jahre 1813 wurde zwischen dem Staat Bern und der Landschaft Oberhasle ein Vertrag abgeschlossen, was einer gänzlichen Aufhebung des Bergwerkes gleichkam. Dies war die letzte Aktion, an welcher sich die beiden grössten Interessenten, Staat und Landschaft Bern, beteiligten.

Laut der am 24. September 1813 errichteten Urkunde behielt der Staat Bern:

1. Das eigentliche Bergwerk mit den Pertinenzen. (Dazugehörigem)
2. Die im Mühlethal befindlichen Gebäuden und Maschinen.
3. Das Magazin im Berghaus zu Meiringen.

Der Landschaft Oberhasle wurde überlassen:

1. Die Thurmatte zu Meiringen.
2. Das Bergwerkliche.
3. Sechzehn Kühe mit Alprechte auf Engstlen.
4. Das Mühlethaler Ey, Das Ort und Oberbodengut.
5. Das Berghaus zu Meiringen.

Ab diesem Zeitpunkt wurde das Bergwerk nicht mehr betrieben. Anstelle der früheren Hammerwerke wurde eine Sägemühle erbaut, welche nun aus den bedeutenden Holzvorräten, die einst dem Betrieb des Eisenbergwerkes dienlich waren, grosse Mengen an Bretter und Bauhölzer geschnitten hat. Von der

Landschaft Hasle kam die Mühlethaler Domäne im Jahre 1837 an die Gemeinde Innertkirchen, welche dieselbe im Jahre 1848 zu einem Gemeinde-Armenhaus einrichtete und als solches bis 1857 benutzte. Mit der Einführung des neuen Armengesetzes, die humanitäre Schöpfung des 19. Jahrhunderts, wurde das Gemeindearmenhaus aufgehoben und darauf hin das Anwesen verkauft. Eine Sägemühle hat schon vorher bestanden, sie wurde jedoch neu und grösser erbaut, wie sie heute noch besichtigt werden kann.

Obwohl die Bergbaubetriebe im Hasligebiet und an der Planplatten – Erzegg zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon beinahe 100 Jahre aufgelassen waren, gerieten die Erzlagerstätte nie gänzlich in Vergessenheit. Dies bestätigte auch die Tatsache, dass sich während der Jahrhundertwende vermehrt namhafte Geologen für die Lagerstätten interessierten und zahlreiche Untersuchungen durchgeführt wurden.

Broschüren, Gutachten und Berichte, aber kein Abbau

Den Beginn machte A. Heim im Jahr 1899 mit einem Gutachten und Erzanalysen aus dem Urbachtal und dem Gental. Zu diesem Gutachten gehörten auch Pläne von Heim, wie die Lagerstätten von Planplatten – Erzegg für einen wirtschaftlich rentablen Abbau zu erschliessen wären.

Im August 1900 untersuchten die Geologen C. Schmidt und A. Buxtorfer die Lagerstätte Planplatten – Erzegg ein erstes Mal. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen wurden in einem Gutachten zusammengefasst und am 14. August 1902 den v. Rollschen Eisenwerken übergeben.

In ihrem Gutachten schlugen die Beiden vor, die Erzlager der Erzegg – Balmeregghorn durch querschlägige Stollen

zu erschliessen. Eine andere Variante sah vor, die Erzlager von einem Sattel aus, zwischen Erzegg – Balmeregghorn auf einer Höhe von 2160 m gelegen, gleichzeitig mit streichenden Stollen nach NE und SW anzufahren. Auch das Erzlager der Erzgrube sollte mittels fallender Querschläge nach NW und streichenden Stollen nach jeweils SW und NE zu erschliessen sein.

1913 waren die Planplatten – Erzegg Gegenstand intensiver geologischer Untersuchungen durch Peter Arbenz, dessen geologische Karte 1 : 50,000 im selben Jahr veröffentlicht wurde.

Im Jahr 1918 führte R. Zeller sehr ausführliche geologische, wie auch historische Untersuchungen zu den Erzlagerstätten im Berner Oberland durch.

1919 ergänzte Schmidt seinen Bericht aus dem Jahr 1902 mit neuen Informationen, aber mit Beendigung des ersten Weltkrieges erlosch auch das Interesse an den Eisenerzen der Planplatten – Erzegg. Erst der Beginn eines weiteren, weltumspannend Konflikts im Jahr 1939 rückte die Eisenerze wieder ins Visier der Industrie.

Trotz Weltkrieg kein Abbau

Mit dem Beginn des zweiten Weltkrieges rückten die Lagerstätte der Planplatten – Erzegg erneut in den Fokus der Industrie. Im Auftrag des Kriegs-Industrie- und Arbeits-Amt führte das Büro für Bergbau 1940 erste geologische Untersuchungen durch. Es wurden zahlreiche Schürfunge entlang des Grates der Planplatten – Erzegg ausgeführt (Fig. 63).

Im Jahr 1941 fanden am 15. und 16. August, zwei Begehungen der Erzlagerstätten Planplatten – Erzegg statt. A. Glauser, welcher für das Büro für Bergbau diese Begehungen durchführte, legte dabei ein besonderes Augenmerk auf die gerade laufenden, magnetometrischen Untersuchungen. Dabei wurden

im Auftrag von Prof. Dr. Gassmann die verschiedenen Abbau- und Schürfstellen durch den Ingenieur Mauderli untersucht.

Zum Zeitpunkt der Begehung war Mauderli gerade im Begriff, bei einer Schürfung zwischen der Lagerstätte Schweife und der Erzegg, ein Rechteck von 200 m Länge und 50 m Breite abzustrecken. Es war vorgesehen, innerhalb

dessen Bereiches magnetometrische Messungen auszuführen.

Bei dieser Schürfstelle und westlich davon, befanden sich schöne Aufschlüsse der Vererzungen im, die es ermöglichten, das Streichen, Fallen und die Mächtigkeit desselben in westlicher Richtung einwandfrei zu bestimmen. Eine magnetometrische Untersuchung in dieser Richtung hatte nach Glausers An-

sicht allenfalls den Zweck, Testwerte für weitere Messreihen zu erhalten, denn in östlicher Richtung von dieser Schürfstelle aus, waren die Vererzungen nicht mehr weiter zu verfolgen. Hier hätten durch eine magnetometrische Untersuchung die Vererzungen sehr wahrscheinlich festgestellt werden können.

Clauser ging aber nicht davon aus, dass die Vererzungen dort mächtiger sein würden, als bei erwähnter Schürfstelle.

Die Messungen, die zum damaligen Zeitpunkt ausgeführt wurden, sollten natürlich auch den Zweck haben, die Anwendungsmöglichkeiten des Gerätes zu überprüfen. Magnetometrische Vermessungen hätten später auch bei den anderen Schürfstellen unternommen werden sollen. Insbesondere wurde dabei auf den Verlauf des Erzhorizontes in Richtung des Fallens wert gelegt. Alle untersuchten Erzaufschlüsse zwischen Balmeregghorn und Erzegg sprachen jedoch sehr dagegen, dass an diesen Lokalitäten mittels magnetometrischer Vermessungen grössere Erzmächtigkeiten, als die bereits vorgefundenen, hätten nachgewiesen werden können.

Negative Einschätzung von Glauser

Nach Glausers Auffassung war die Mächtigkeit des Erzhorizontes zu gering, (im Durchschnitt 3 m) als dass im Tagebau eine grössere Erzmenge hätte gefördert werden können. Im ganzen hätten durch Tagebau im Gebiet zwischen Balmeregghorn und Erzegg, höchstens 2000 Tonnen gefördert werden können.



Fig. 63

Fotografie aus dem Schlussbericht des Büro für Bergbau (BfB) über die im Jahr 1940 bei den Erzlagerstätten Planplatten – Erzegg ausgeführten Schürfarbeiten.

Foto: BfB (Fotograf unbekannt, 1940)

Die Tatsache der geringen Mächtigkeit des Erzhorizontes hätte bedingt, dass in Richtung des Streichens und Fallens, Stollen von einer beträchtlichen Tiefe hätten angelegt werden müssen, um eine Erzmenge von wirtschaftlicher Bedeutung fördern zu können (Fig. 64).

Dieser Stollenbau hätte die Abbaukosten natürlich enorm gesteigert. Die Transportmöglichkeiten waren ebenfalls nicht besonders günstig und Fahrwege überhaupt keine vorhanden. Das Erz hätte mit Maultieren bis nach Frutt transportiert werden müssen, von wo aus es mit der bestehenden Drahtseilbahn Frutt-Stöckalp, hätte ins Melchtal beför-

dert werden können. Von der Stöckalp bis Sarnen wäre ein Transport mit LKW möglich gewesen.

Der Bau einer Drahtseilbahn von der Erzegg nach Frutt hinunter wäre recht kostspielig gewesen; handelte es sich doch hier um eine Luftlinien-Distanz von 3 km. Die Erstellungskosten wären vermutlich in einem starken Missverhältnis zum wirtschaftlichen Ertrag des Bergbaues gestanden.

Fig. 64

Vorschlag eines untertägigen Abbaus, angefertigt durch Baud nach dem geologischen Gutachten von Heim aus dem Jahr 1899 Baud (1941).

